

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	3 (1930-1931)
Heft:	7
Artikel:	Schule und Sport [Fortsetzung]
Autor:	Giese, Fritz / Lauener, Paul / Kugler, G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule und Sport.

Eine Artikelreihe.

VI.

Sport als kulturelle Fehlleistung.

Von Dr. Fritz Giese, Professor an der Technischen Hochschule, Stuttgart.

Es ist das Schicksal aller bedeutenderen Strömungen und Ideen, daß sie in ihren Wirkungen nicht nur positive Vorzeichen aufweisen. Es erinnert dies an den Befund, daß schließlich auch jede talentierte oder geniale Leistung gebunden bleibt an Schattenseiten der Person, oder allgemeiner ausgedrückt: daß Hypertrophie und Atrophie notwendigerweise Ergänzungsbegriffe darstellen. Kulturell aber sprechen wir dort von Fehlleistung, wo das Wertvolle und das epochale Zeitgepräge Fördernde einer Erscheinung zu Mißständen führt, die wir bekämpfen müssen, da sie möglicherweise die Vorteile überwuchern könnten. Beispielsweise hat die Technik außerordentliche Fortschritte erbracht — aber gleichzeitig ein Bündel von negativen Folgeerscheinungen, sodaß gelegentlich der technische Fortschritt mit kulturellem Rückschritt gepaart erscheint. So brachte die Entdeckung Amerikas nicht nur den Vorteil der Entwicklung eines neuen Kontinents und der Auswanderungsmöglichkeiten für das überfüllte Europa, sondern zugleich Aufflammen niedrigster Instinkte, brutalen Kampf um Gold und Öl, Uebersteigerung bestimmter Produktionstechniken, Ausrottung der Ureinwohner und Uebertragung bestimmter Krankheiten nach Europa.

Dasselbe Prinzip auch beim Sport.

Mag man noch so optimistisch dem Sport gegenüberstehen: man darf nicht übersehen, daß er zugleich zu kulturellen Fehlwirkungen führt. Wir möchten kurz einige übliche und typische Fälle erwähnen.

Dabei müssen wir unterscheiden die Möglichkeit, daß der Sportler selbst gefährdet wird von der anderen, daß die Sportinteressenten, die nicht ausüben, kulturell betrachtet als negative Erscheinung zu buchen sind. —

1. Der Sportler.

Hierbei können wir das Einzelindividuum und die Sportlergruppe füglich trennen. Widmen wir uns zunächst dem Einzelmenschen als Sportler, so findet man folgende Störungsstellen:

Zunächst kann jeder Sport gattungsgemäß Fehlleistung darstellen, sobald er körperlich gesehen eine bestimmte Atrophie mit simultaner Hypertrophie verbindet. In meinem Buch „Geist im Sport“ (München 1926, Delphinverlag) habe ich in Bildern rein gestaltlich jene Erscheinungen wiedergegeben, die unserem natürlichen Bestreben, eine ideale Körpererscheinungsweise mit idealer Sportleistung zu verbinden, widersprechen. Der Schwerathlet, auch der ältere Ringer sowie viele Boxer

sind körperlich disharmonisch und alles andere als Idealgestalten: vom aesthetischen wie medizinischen Gesichtspunkt betrachtet. Das hat folgerichtig auch der Sportunterricht erfaßt und Diems Aufbau einer Ausgleichsgymnastik für Sportler dient der Abbremsung einer Hyperthrophie zugunsten der Normalität. Hinzu kommt aber auch die geistige Fehlleistung, die unmittelbar aus einer Sportarbeit erwachsen kann. Der Spezialist vereinigt seine Arbeitstechnik geistig. Seine Methode der Konzentration, die Auswirkungsform der Willensspannung, das Einsetzen der Intelligenz beim sportlichen Arbeiten widmet sich immer spezifischer nur den Ebenen und bleibt in den Kanälen, die die Sportarbeit spezifischer Form verlangt. Er übt nicht mehr Konzentration schlechthin, sondern kennt nur noch die Form der Aufmerksamkeiteinstellung, die vielleicht beim Diskuswerfen, beim Fußball oder beim Langstreckenlauf eine besondere Anwendung findet. Eine andere Konzentrationsform sportlicher Art ist nicht mehr gemäß, mithin ist die Leistung bereits vom Allgemein-sportlichen aufs Spezialisierte abgebogen und mithin durch den Fluch des Expertentums belastet.

Viel wesentlicher ist es aber, daß kulturell gesehen die Fehlleistung im Charakterologischen wurzeln kann. Sport wird dort kulturelle Fehlleistung, wo er grundsätzlich den Menschen nur in der Arbeitsebene erfaßt, um ihn dafür geistig verkümmern zu lassen in der Freizeit und als Individuum schlechthin. Es wirkt nahezu tragisch, die Wirkungen des Trainings bei bestimmten Sportlern zu beobachten: sie verkommen geistig bis zur Inferiorität, sind keinerlei intellektueller Anstrengung mehr gewachsen und sinken auf ein Niveau herab, das sie unter die Leistungsmöglichkeit eines 14-Jährigen bringt. Auch die Erfahrungen der sog. Sportstudenten geben zu denken. Ich habe in vielfachen Gesprächen immer die gleiche Klage vernommen: die Studenten sind durch die Ueberbetonung körperlicher Leistung ermüdet, sie werden von einer geistigen Lethargie erfaßt, die sie nicht einmal mehr zur Lektüre eines Buches befähigt. Theater, Konzerte, Vorträge werden als zu anstrengend empfunden und auch der Vorlesungsbetrieb erdrückt durch Fülle, muß oft genug in längere Ruhepausen verlegt werden. Ueberhaupt sinkt ab, das, was man allgemeines geistiges Interesse nennt. Fügt man hinzu, daß der Sportlehrer biologisch gewisse Bindungen an das Lebensalter erweisen muß und daß seine Arbeit gewissermaßen gebunden bleibt an frühe Optimaljahre, so ersieht man, wie außerordentlich traurig der Gesamtertrag ist — und

niemand wird bezweifeln, daß damit der Sport eine kulturelle Fehlleistung ersten Ranges werden kann.

Bedenkliches bietet auch die Gruppe.

Selbstverständlich ruht etwas sehr wertvolles im Gruppengemäßen des Sportbetriebes. Wenn Adlers Individualpsychologie den verkrampten Einzelmenschen zum Anschluß an die Gesamtheit führt — um ihm zu helfen, ihn zu lösen, — und wenn unendlich viel an Sportarbeit nichts anderes bedeutet, als Erziehung auf Gemeinschaft, so ruht darin ein hoher personaler Faktor. Aber auf der anderen Seite muß man auch des Negativen gedenken, das uns gleichsam atmosphärisch schon aus jeder Kasernenstube, jedem Gemeinschaftsraum, jeder Sportlerbaracke entgegenströmt. Es ist das die Unmöglichkeit allein zu bleiben, wenn man es vielleicht verlangt. Proletarier haben so oft erklärt, daß darin ihr persönlicher Aufstieg oft gelitten habe, weil sie in der Enge des Massenquartiers niemals allein sein konnten (man lese Birkenfelds jüngsten Roman, der die Mentalität der Menschen in der Großstadtkaserne — dritter Hof links — so eindrucksvoll schildert). Die Notwendigkeit des Ichs, für sich allein bleiben zu müssen, zu sich zu kommen, unbeobachtet, unabhängig von der schon körperlichen Gegenwart des Wir, gelenkt auf eigenes Denken, nur eigene Selbstüberlegung — das alles kann gelegentlich sportlich nicht erfüllt werden und umso weniger, je ernsthafter Sportarbeit Lebensinhalt wird. Es gibt Grenzfälle, in denen so der Sportler überhaupt nur noch ein Kollektivwesen wird, kein eigengeprägter Mensch, kein Einzelich! Von hier aus leiten sich gewisse politische Kollektivideale ab, deren Richtigkeit wie Lebensbrauchbarkeit man aber bezweifeln muß. Paedagogische Erkenntnis der Jahrhunderte hat immer wieder offenbart, daß „der Starke am mächtigsten allein ist“, daß mit anderen Worten nur die Individualkomponente und das Einzelsubjekt erfolgversprechende Entwicklung wie Gestaltung vollzieht. Dieses Prinzip ist heute stärker als je zu betonen; wir müssen zumal in Epochen eines anti-intellektualistischen Stromes darauf hinweisen, daß der Einzelne keinesfalls nicht nur verstandesgemäß, sondern charakterologisch überhaupt mehr ist, als ein Kollektivwesen. Ich habe in meinem soeben erschienenen Buch „Bildungsideale im Maschinenzeitalter“ (Marhold, Halle) auf die paedagogische Notwendigkeit dieses Einzelmenschentums verwiesen, das etwas sehr anderes ist, als eine Kultur der neuhumanistischen Individualität oder der aristokratischen Uebersteigerung des französischen Bildungsideales des 18. Jahrhunderts. In diesem Sinne hat organisatorisch die katholische Erziehung der Klöster ausgezeichnete Wege gefunden, Individuum und Gesamtheit zu binden und doch zu trennen und wie klug diese Taktik war, erweisen die Ergebnisse auch in unserer Gegenwart. Alles das gefährdet die sportbetriebliche Kollektivität und umso stärker, je ernsthafter von ihr Gebrauch gemacht wird. Daß darüber hinaus der Sport kollektiv jenen Männerbünden sich annähert, deren Hintergründe z. T. Blüher (in der Schrift „Rolle der Erotik

in der männlichen Gesellschaft“) vormals angeschnitten hat, wollen wir nicht vergessen anzumerken, obschon diese Zusammenhänge hier für uns nicht erstrangige Bedeutung besitzen. Daß insbesondere das Führertum der Sportgruppe nicht nur Ehrgeiz, Aufstiegswillen und Konkurrenzauslese gesunder Form darbietet, sondern daneben auch Auswirkungsmöglichkeiten peinlichen Menschenhasses, Unterdrückungsfreude, Sadismus und knechtische Gesinnung — das alles wird in Grenzfällen möglich sein und mit zu den Fehlleistungen des Sportes rechnen müssen. Viel wesentlicher ist aber die vorhin erwähnte grundsätzliche Form einer Beziehung zwischen Ich und Wir, zwischen Allein und Nichtallein und man muß erziehlich aus hohem Nachdruck auf diese Voraussetzungen hindeuten, wenn man im Sport ein ideales Bildungsmittel erwachsen lassen möchte. Das gilt auch für Schulen und einzelne Schulstunden, das gilt verstärkt für Sportplatz, Sportverein, Sportanstalt und Sporthochschule.

2. Aus ganz anderen Gründen erwachsen kulturelle Fehlleistungen bei den **Sportinteressenten**.

Man muß sagen, daß alles, was hier zu nennen wäre, zunächst aus einem im eigentlichen unsportlichen Konsumtentum abzuleiten ist. Der Sport als Idee wird gefährdet und man möchte fast sagen, daß der Mensch zweitrangige Bedeutung bei der Kritik gewinnt.

Was heißt Sportinteressent oder besser Sportkonsument? Das alles ist das Publikum, ist der Zuschauerkreis, welcher den Sport als Erscheinung wertet, um gänzlich andere Anwendungsfolgerungen zu ziehen, als sie eigentlich dem Sport innewohnen. Hier gibt es vor allem zwei Kreise von Fehlleistungen. Der eine ist der Umkreis eines sportlich verfehlten Heroenkultes, der Uebersteigerung der Meisterleistung, sei sie auf irgendeinem sportlichen Gebiete vorliegend. Sie erinnert an den Vorgang des Theaters, das oft genug eher dem großen Schauspieler als dem literarischen Inhalt dient; das den Mimen vor den Autor oder beide vor das Werk schlechthin stellt. Der große Sportmeister erfährt oft genug eine triumphale Huldigung, eine Pflege, einen Kult, der nicht mehr als notwendig oder leistungsentsprechend angesehen werden kann. Es gibt eine Züchtung von Sportkanonen und einen Heroenkult, der bis zu Film, Funk, Magazin herüberreicht. Die Uebersteigerung der Bedeutung der Sportlerperson durch andere geht soweit, daß sie gelegentlich sonstige schwerpunktgebende Leistungen (etwa auf wissenschaftlichem, künstlerischen, religiösen, sogar politischen) Gebiete vergessen läßt. Der Weltmeister wird gewichtiger genommen in der Öffentlichkeit als der Staatenlenker, der Naturforscher, der Musiker. Welche Verblendung, wenn daraus ein System wird, das offizielle Anerkennung findet!

Abgesehen von diesem Kreis der Fehlleistungen im Heroenkult, ersehen wir einen weiteren Fehlleistungs-umkreis beim Sportkonsumenten. Der Sport interessiert nur noch als Mittel, als Medium, als Beispiel. Er wird ausgesucht, um beispielsweise dem Wetten, dem Spiel, der Kalkulationsmanie und dem wirtschaftlichen Existenz-

geben Stoff zu bieten. Hierher gehören jene Kreise, die Sport nicht einmal persönlich beaugenscheinigen, sondern aus der Ferne, in *absentia*, sportliche Vorgänge benutzen, um Geld zu machen, Gewinne einzuheimsen, dem leidenschaftlichen Zufallsspiel sich hinzugeben usf. Hier ist der Sport Magd, hier könnte er ersetzt werden durch Lotterie, trainingsfreies Herumprobieren, wagemutiges Risiko, einen Würfelbecher, einen Spielautomaten. Wir erkennen nicht, wie bedauerlich die Wertung des Objektes „Sport“ durch den Konsumenten ist. Der gesunde und ideale Sport muß immer unabhängig bleiben vom Publikumserfolg. Wir erkennen aber auch nicht

die charakterologische Schädigung der Interessenten selber, denen so das Sport-Schauspiel Anregungen niederer Form, Spannungen minderen Grades, ethisch unterwertige Inhalte verleiht, die das Konsumententum fast ebenso gut durch Drogen oder öffentliche Belustigungsmittel gewinnen könnte. Der Sport wird nicht mehr Leistungsarena, sondern Spektakel, wird Zirkus. Wir dürfen nicht vergessen, welche bedeutende Rolle eben diese Fehlleistungen in der öffentlichen Wertung des Sportes spielen und wie weit entfernt diese Auswirkung von dem steht, das der ernsthafte Erzieher und der Kulturphilosoph vom Sport an sich erwarten möchten.

VII.

Schule und Sport vom Standpunkte des Arztes aus.

Von Dr. Paul Lauener, Schularzt der Stadt Bern.

Die Schule hat bei der kindlichen Erziehung große Aufgaben zu erfüllen. Diese Aufgaben sind ohne Zweifel in erster Linie die Heranbildung und Entwicklung der geistigen Funktionen. Daneben hat die Schule die Pflicht, die körperliche Leistungsfähigkeit der Kinder zu steigern, um diese den Lebensanforderungen anzupassen und weiterhin die körperliche Gesundheit des einzelnen und dessen Widerstandskräfte zu steigern. — Die Zeiten sind heute wohl endgültig vorbei, in denen die Schule nur in der Geistesbildung ihre Arbeit erblickte und die Körperbildung vernachlässigte. Man ist sich heute bewußt, daß Körper und Geist jedes für sich sein Recht besitzt auf eine Vervollkommenung, wohlwissend, daß Verkümmерung des einen auch einen nachteiligen Einfluß auf die Entwicklung des andern bedeutet. Zur Ausbildung des Körpers dient eine systematische, körperliche Betätigung. Diese ist von absoluter Notwendigkeit, will nicht eine Störung im Funktionsbereich der Organe, im Wachstum, in der Widerstandskraft entstehen. — Das Kind hat einen unbändigen Drang zur körperlichen Betätigung. Er ist ihm Naturnotwendigkeit und Lebensbedürfnis. Das Kind will Bewegung, Uebung der Glieder, der Muskeln, der Sinneswerkzeuge, des Nervensystems und damit letzten Endes des Gehirnes. Unsere Zeit, die viele Kinder in hohe Miethäuser, enge Straßen zwängt, die 10,000 Stunden des kindlichen Lebens Sitzarbeit in der Schule fordert, behindert den natürlichen und so lebensnotwendigen Bewegungstrieb der Kinder in starkem Maße. — Gegengewichte sind deshalb notwendig, um das biologische Gleichgewicht wieder herzustellen. — Zu der körperlichen Betätigung der Kinder müssen wir rechnen: Körperliche Arbeit, Turnen und Sport. Auf dem Lande ist die körperliche Arbeit auch beim Kinde vorhanden, oft in glücklicher, oft in einer ungünstigen, das Kind zu stark belastenden Form. In der Stadt fehlt diese Arbeit den meisten Kindern. An ihre Stelle muß gesteigerte Leibesübung und der Sport

treten. Auch das Landkind bedarf zwar zu seiner oft einseitigen Körperarbeit der ausgleichenden Leibesbetätigung in systematischem Turnen und in sportlicher Bewegung. Aber es hat letzteres nicht in dem Maße nötig wie das Stadtkind.

Sport und Turnen sind im Prinzip untrennbar. **Sport ist angewandte Leibesübung. Turnen ist systematische, methodische Leibesübung.** Turnen ist in Formen gegossene Körperbewegung, damit gebunden und läßt dem Individuum nur bedingte Freiheit des Handelns. Sport ist Loslösung; er läßt dem einzelnen Freiheit der Bewegung, wenn auch die Ziele gesteckt sind. — Sportliche Betätigung liegt dem Menschen wegen der Freiheitlichkeit, die ihm anhaftet, näher als das systematische Turnen. Sport ist Abwechslung, führt vom Standort hinweg. Turnen ist an Ort und Zeit gebunden. Dabei muß das systematische Turnen immer das Primäre, der Sport das Sekundäre sein. — Sportliche Betätigung steigert den Sinn für die Leistungsfähigkeit, den Gemeinschaftssinn. Durch den Sport allein wird der Mensch oft aufs Intensivste mit der Natur in Verbindung gebracht.

Der Sport ist nach mancher Richtung hin von **sugestiver Kraft**. — Wer kennt nicht die ungeheuren, suggestiven Wirkungen, die das Fußballspiel auf die Jugend ausübt. 90 % unserer Stadtknaben spielen Fußball und interessieren sich für alles, was mit diesem Sport zusammenhängt. Zweifellos ist solche Wirkung auf viele direkt verhängnisvoll, weil sie dadurch von ernsten Zielen abgelenkt werden. Das Denken wird mit Sportgedanken erfüllt, Schule, Familie, tägliche Arbeit vielleicht gänzlich vergessen. Welche Schule könnte sich rühmen, eine solch intensive und positive Suggestion auszuüben, wie dies der Sport vielfach zu tun imstande ist? — Das mag sie etwa bei Erstklässlern erreichen, denen die Schule zunächst das Höchste bedeuten kann.

Heute braucht die Jugend den Sport. Es kommt nur darauf an, welcher Sport es ist und wie er betrieben

wird. Sport ist Arbeit um die Erringung eines Ziels. Das ist für die Jugend bedeutungsvoll. Sport und Sport sind zweierlei. Alles Ueberborden des Sportes ist schädlich, genau so schädlich wie alles, was den Geist so zu fesseln vermag, daß nichts anderes daneben Platz hat oder aufkommen kann. Auch der einseitige Klavierspieler, der nur Sinn hat für sein Instrument und dieses den ganzen Tag bearbeitet ohne Rücksicht auf seine Umgebung, ist schädlich.

Für das Kind gibt es vorzügliche Sportarten: Im Sommer Wandern und Schwimmen, Spiele im Freien, im Winter Skifahren, Schlittschuhlaufen, Rodeln; das sind Sportarten, die dem Kinde Bewegung, Freiheitsgefühl, Gemeinschaftssinn, Naturbegreifen, gesunde Luft, Sonne und Licht vermitteln.

Jedes Alter hat seine verschiedenen sportlichen Wünsche und Möglichkeiten. Das Kleinkind kann nur spielen, springen, seihüpfen. Je älter das Kind in der Schule wird, desto mehr wird auch körperlich der Leistungswille gesteigert. Bei den Knaben steigert er sich bald zum Kampfeswillen. Man will seine Leistungen mit andern messen. Ehrgeiz kommt hinzu, Geltungsbedürfnis, Freiheitsgefühl, das Ventile sucht. Hier beginnt die Zeit der Kampfspiele. Das Rad wird zur Sehnsucht jedes Buben. Es muß etwas laufen, man muß vorwärts kommen, Abwechslung wird verlangt. Wandern, Schwimmen, Skifahren treten hier neben Fußball und andere Kampfspiele.

Dann folgt die Zeit der Kraftausbildung, die nach Wegen sucht für die wachsenden Muskelkräfte und Leistungsmöglichkeit. Das Wandern wird zum Bergsport, der größere Anforderungen stellt an Körper und Geist. Rad, Ski, Schlittschuh werden zu Kraftäußerungen benutzt. Es entsteht der Boxer, Ringer, Kunstrunner, Kämpferleichtathlet usw.

So bildet sich in der Sportäußerung eine Kurve, die durch die physiologische und psychologische Einstellung des heranwachsenden Menschen bedingt ist.

Dieser Kurve muß sich auch die Schule anpassen. Sonst schreitet die Jugend mit ihrer sportlichen Aeusserung über sie hinweg.

Was hier geschildert wurde, gilt nicht in gleichem Maße für das weibliche Geschlecht. Es besteht in der **Sportfrage zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht ein wesentlicher Unterschied**. Die Verschiedenheit in den körperlichen Anforderungen und Wünschen macht sich oft schon beim Kleinkind geltend. Ausgesprochen wird sie freilich erst nach dem achten bis zehnten Lebensjahr. Das Mädchen hat nie eine so starke Sportlust; es hat vor allem nicht den Willen zum Kampfe und im späteren Kindesalter fehlt ihm auch das elementare Kraftgefühl, das nach einem Abfluß verlangt. Der weibliche Körper eignet sich ohne Zweifel nur bedingt zur sportlichen Betätigung. Auch er wünscht Bewegung, ja die Bewegungssucht ist vielleicht noch stärker als beim männlichen Geschlecht. Aber er ist nicht gebaut zur Erlangung von sportlichen Leistungen, die

auf Muskelkräfte aufgebaut sind. Alles was jedoch körperliche Gewandtheit erfordert, wird der weibliche Körper oft noch besser bewältigen als der männliche (rhythmisches Turnen, gewisse turnerische Akrobatik, Schwimmen). Vieles, was der männliche Körper mit der Kraft ausführt, vollbringt die Frau mit Gewandtheit und Beweglichkeit. So sind Frauen, die Bergsport betreiben, nicht selten ausgezeichnete Kletterinnen. Während nur wenige Mädchen imstande sind, gute Skifahrerinnen zu werden, weil hier viel Kraft nötig ist, ist es ihnen ein Leichtes, auf dem Eisplatz Großes zu leisten, weil der Eislaf fast nur auf der Körperbeherrschung aufgebaut ist. Bezuglich des Skifahrens erwarte man von Mädchen keine großen Leistungen. Der Ski soll für sie nur als Gleitmittel gelten, um sie hinaus in die wunderbare Winterlandschaft zu führen. Ein weibliches Skirennen mit Langlauf ist eine Absurdität.

Solche Beispiele mögen genügen, um die Unterschiede des männlichen und weiblichen Geschlechtes in der Sportbewegung darzutun. Jene Sportgirls, die den Männern alles nachmachen wollen, Ski- und Radrennen mitmachen, Boxen, Kunstrunden und anderes mehr, sind in einem großen Irrtum befangen, und jene, die eine solche Sportbewegung fördern, begehen ein Unrecht an unsern heranwachsenden Frauen.

Da bedarf es der aufklärenden Schule, die es versteht, hier Wege zu weisen und das Mädchen in sportlicher Beziehung schon während der Schulzeit in die richtigen Bahnen zu leiten.

Wie ist nun nach diesen vorangehenden Erläuterungen die Frage von Schule und Sport aufzufassen?

Da die sportliche Betätigung für einen Großteil der Kinder und Jugendlichen Notwendigkeit ist, so gehört sie auch in den **Aufgabenkreis der Schule**. Vielfach geschieht das schon in vorbildlicher Weise. Die Landerziehungsheime sind dabei mit dem guten Beispiel vorgegangen. Sie haben in ihr Programm nicht nur die geistige, sondern auch die leibliche und gesundheitliche Ertüchtigung ihrer anvertrauten Jugend aufgenommen. Für manches Kind und für viele Jugendliche ist das sportliche Gleichgewicht zur Schule von großer Bedeutung. Vor allem gilt das für jene, die Mühe in der Schule oder im Umgang mit den Menschen haben, denen dadurch Störungen im Bereich ihres Wertigkeitsgefühls erwachsen. Beim Sport können sie wieder aufholen, erlangen ihr Selbstgefühl wieder. Wir halten das für ausserordentlich wichtig. Die schwersten Lebenswege gehen diejenigen Menschen, die sich minderwertig fühlen. Sie sind überall die verdrängten, bedrückten, benachteiligten, stoßen überall an, sperren sich selbst Lebenswege. Damit werden sie in ihrem Kampf ums Dasein in hohem Maße beeinträchtigt. Naturgedrungen muß bei manchem Kinde, dessen Konstitution zur Minderwertigkeit neigt, die Schule diese Anlage verstärken. Aufgabe der Lehrer ist es deshalb, jene Bodenflächen der Psyche aufzudecken, auf denen das Selbstgefühl noch zu wachsen imstande ist. Häufig ist es sportliche und körperliche Fä-

higkeit, die diesen Boden bildet. — Für viele Kinder und Jugendliche bedeuten sportliche Betätigungen direkt eine seelische Therapie und sind deshalb von unschätzbarem Wert. — Es ist mir in meiner Praxis als Schularzt häufig begegnet, daß durch sportliche Arbeit, Mitmachen bei Pfadfindern, Turn- und Sportvereinen, das seelische Gleichgewicht Entgleister wieder hergestellt werden konnte. — Nicht selten ging es nachher auch in der Schule wieder besser, weil über diesen Weg das Selbstgefühl gehoben, die Tatkraft, der Wille und der Glaube zu sich selbst gesteigert wurden.

Die Schule hat aber noch einen weiteren Grund, sportliche Betätigung der Schüler zu fördern. Es ist von grundlegender Bedeutung, daß Lehrer und Schüler in engere Verbindung kommen auch außerhalb des Schulbetriebes. **Die Wanderungen und Skifahrten der Schüler im Klassenverbande sind angetan wie sonst nichts, das Band zwischen Lehrer und Schüler fester und anders zu knüpfen.** Hier werden Lehrer und Schüler zu Kameraden. Ueberbrückt ist der Schacht, der Lehrer und Schüler oft trennt, trennt durch die vielen roten Striche am Rande der Hefte. In der gemeinsamen, sportlichen Arbeit lernen sie sich gegenseitig kennen, kommen einander nahe. Das ist es, was die Schule unbedingt erreichen muß. Tut sie das, dann gibt es bald keine „Schatzen“ mehr über der Schule“.

Wöchentliche Wandernachmittage werden nun in vielen Schulen durchgeführt. Der Skisport wird systematisch betrieben. Einige Städte der Schweiz geben den Schülern Skis ab und organisieren Skifahrten Werk- und Sonntags. — Als das Fußballspiel in den 90er Jahren aufkam, da organisierte der vor einigen Jahren verstor-

bene, hochverehrte Berner Anatom Professor Straßer Fußballnachmittage mit seinen Studenten. Natürlich machten sich viele seiner Kollegen über ihn lustig, auch dann, als er später mit seinen Studenten Skifahrten organisierte. Und doch hat Straßer vielleicht von allen Hochschullehrern den nachhaltigsten Einfluß auf seine Studenten hinterlassen. — **Der Sport bringt die Menschen zusammen und auf eine gemeinsame Basis. Egozentrizität wird zurückgedrängt. Somit wird der Sport, richtig und in vernünftigen Bahnen betrieben, auch zu einem Erziehungsmittel der Schule.** Wir müssen heute die Menschheit zur Gemeinschaft erziehen. Nicht zu jener Gemeinschaft, die den Individualismus ertötet; nein, zu jenem Gemeinschaftssinn, ohne den es einfach in der Welt sonst nicht mehr gehen kann. Wo jeder nur an sich denkt, da wird nicht nur der Kampf mit dem Nächsten verschärft, da verschärft sich der Kampf auch von Staat zu Staat, von Nation zu Nation. Dieser Gemeinschaftssinn — als bester Schutz gegen Krieg und Unfrieden — muß in der Schule gefördert werden, nein, nicht nur gefördert, er muß erzogen, im Lehrplan an erste Stelle gesetzt werden. Dazu hilft gemeinsame Arbeit, gemeinsame Freude, Förderung der Kameradschaft, der Liebe und des Vertrauens zueinander. Wo kann dies schöner und besser ausgebildet werden als in der Schule!

Freilich, wenn wir vom Sport Großes erwarten, dann nicht von jenem, der nur nach Rekorden ruft. Der Rekordsport mag für viele Menschen nötig sein, für die Allgemeinheit ist er schädlich. Die breite Masse wollen wir hinausführen an Licht, Luft und Sonne. Das muß unser Ziel sein und auch dasjenige der Schule.

VIII.

Wie stellen wir Lehrer uns heute zum Sport in der Schule?

Votum von Prof. Dr. G. Kugler, Rektor, Schaffhausen:

Die Frage nach der Auswirkung der sportlichen Betätigung der Schüler ist, allgemein genommen, kaum nach den Erfolgen im Studium zu beantworten. Nach meiner Ansicht ist die Bedeutung des Sportes im Ausgleich zu suchen, den eine rege körperliche Tätigkeit als Gegengewicht für die geistige Beschäftigung bringt. Das stundenlange Sitzen in den Schulbänken, die andauernde Beschäftigung mit wissenschaftlichen Stoffen, deren Ueberfülle keine rechte Bewältigung derselben zuläßt, das immerwährende Geführtwerden, der Mangel an Zeit und Gelegenheit, um sich mit den Problemen, die zunächst liegen, auseinanderzusetzen, und so viel anderes mehr, bewirkt die heute immer stärker auftretende Unlust den Aufgaben der Schule gegenüber. Interesselosigkeit ist das meiner Erfahrung nach nicht, wohl aber ein Ausfluß der Ratlosigkeit den erdrückenden Einflüssen gegenüber. Auch die besten Schüler bekennen, daß eine pflichtgetreue Erfüllung aller Anforderungen, welche die Mittelschule stellt, nicht möglich ist; sie gestehen, daß man sich irgendwie durchhelfen muß; natürlich sind die Kompromisse verschieden, je nach Begabung und Leistungsfähigkeit.

Ich möchte nicht behaupten, daß die Schüler heute dauernden Schaden nehmen durch die Beanspruchung seitens der Schule, aber eines scheint mir doch unbestreitbar, daß nämlich ein Zustand dauernder innerer Abwehr geschaffen wird, der sich gegen alles richtet, was intensive geistige Arbeit neben der Schule bedeutet. Nur in den seltenen Fällen, wo eine überragende Intelligenz es gestattet, die Hauptpflichten der Schule gleichsam nebenbei zu erfüllen und wo zugleich starke Interessen in bestimmter Richtung vorhanden sind, kann man es noch antreffen, daß eine ausgesprochene Selbstbetätigung erfolgt, besonders dann, wenn sich für diese selbstgewählte Arbeit Helfer und Anreger in der Nähe finden. Den andern Fall, daß eine direkt feindselige Stellungnahme gegen die Schule einkehrt, weil ihre Arbeit zu schwer lastet und die persönliche Gedankenfreiheit allzumäßig eindämmmt, trifft man bei den Schülern, die leidenschaftliche Vorliebe für eine künstlerische und produktive Betätigung spüren. Sie sind ja auch am schlimmsten gestellt und fast durchweg in arge Qualen getrieben. Das ist nun nicht der Fehler der Schule und nicht der Lehrer, sondern ein Mangel einer Organisation, die eben nicht jedem dienen kann.

Die Einleitung zum Thema scheint vielleicht etwas lang und abseits liegend; allein diese Bemerkungen werden für die

nachfolgenden Ausführungen doch von wesentlichem Werte sein, weil die Ansicht über den Sport aus ihnen heraus erst verständlich wird.

Ein Vorteil des Sportes liegt darin, daß er den jungen Menschen einmal auf sich selber stellt und ihm die lang ersehnte Selbstbestimmung ermöglicht. Hier erhält der Schüler den Wert, den er sich selbst verdankt, hier sieht er Möglichkeiten, um auf eigene Faust zum Selbstvertrauen und zur Selbstachtung zu kommen. Hier existiert eine Welt, in die er sich freiwillig und aus innerem Antriebe einordnet, in der er sich Pflichten stellt und sie erfüllt, weil sie ihm das Gefühl der Selbstbestimmung zu einem naheliegenden Zweck und Ziel geben. Gerade der Jugendliche mit seiner Begeisterungsfähigkeit ist so leicht geneigt, sich selbst Vorschriften zu erteilen, wenn er damit einen höheren Grad des sittlichen Selbstwertes zu erwerben glaubt. Alkohol und Nikotin verbieten, erscheint ihm als eine Herabminderung seiner Freiheit, falls das Verbot von der Schule kommt; Alkohol und Nikotin meiden, ist aber eine Kraftprobe, die er aushält, wenn damit eine Wert erhöhung über die andern erreichbar ist, die ihm seine Kraftleistungen nicht nachahmen können. Bei der wissenschaftlichen Arbeit, also beim Lernen, liegt der Ertrag noch weitab in der Zukunft, künstlerische Betätigung entspricht schon eher näheren Hoffnungen und enthält oft ein sportliches Element, die momentane Höchstleistung, die z. B. im Virtuosentum enthalten ist; die Sportleistung im engen Sinn ist, für die eigentliche Gegenwart, Lebensgefühl und Lebensgenuss, kein Versprechen auf lange Sicht. Die Schule bleibt Zwangsanstalt, sorgt nur für den halben Menschen, für den Intellekt, kennt nur die Arbeit; sie läßt den Menschen hungrig nach Abenteuern, nach Liebe, nach Freundschaft, nach allem Großen, was das Herz ersehnt. Der Sport ist in allem dem Leben näher, er verlangt Selbstbehauptung, bringt Gefahr, männliche Kraftproben, und führt den Weggefährten näher; Liebe, Freundschaft, Aufopferung, Edelsinn gelangen zur Auswirkung, oft verhalten, gebändigt, aber deshalb um so leichter und schöner. Die tägliche Fronarbeit im Dienste der Zukunft macht müde, verdrossen, ist aufreibend und legt die Kräfte allmählich lahm, Sport gibt das Gefühl der Gesundheit, weckt und belebt die Tatkraft.

In der Arbeit liegt nun allerdings neben dem Zwangcharakter, den ihr die Schule gibt, doch auch der Wert derselben fürs Leben; während im Sport zwar das Freiheitsgefühl, der Charakter des Spiels enthalten ist, der ihm aber nur die Bedeutung der Bereitstellung für die Arbeit zuläßt. Nun weiß man, wie verschieden die Menschen das Spiel werten, wie leidenschaftlich die Vorliebe für die Entlastung von aller Pflicht werden kann, wo nicht die ernsthafte Selbstbestimmung stets wieder zu Hilfe kommt. Da liegt auch die Gefahr des Sportes. Hingerissen bleiben vom Gefühl der Freiheit, vom Einsatz seiner selbst und seiner jungen Kraft, vom Wettbewerb mit seinesgleichen, vom Umgang mit einer in Schönheit erstrahlenden Natur, fern bleiben vom Alltagsgetriebe und seiner Konkurrenzkämpfe, sich abwenden von der häßlichen und verbitternden Seite der Wirklichkeit, das hat seine Vorteile, bringt aber auch manchmal eine Unterschätzung des Wertes der Arbeit, die schließlich nur noch als Mittel betrachtet wird, um die innere Abwendung davon immer andauernder zu ermöglichen. Die Gedankenwelt bleibt der Sonnenseite des Lebens zugewendet, und die Arbeitspflicht wird daneben nur unlustig erfüllt.

Die Sportübung mag wohl den Körper stählen und die Fähigkeit für eine wirkliche Beherrschung desselben erhöhen, aber sie bedeutet keine Hilfe bei der geistigen Arbeit. Samstags- und Sonntagssport macht auch den Montag für anstrengende geistige Arbeit unfruchtbar. Es bedarf daher klarer Disziplin, um Sport und Arbeit im rechten Maß abwechselnd zu betreiben. Je nach Begabung und Charakter des Schülers hat dieser Wechsel eine besondere Bedeutung für die Einstel-

lung zur Pflicht und zur Schule. Die Entscheidung, wieviel Sport und welche Art von Sportbetrieb, kann nur im einzelnen Fall abgeschätzt werden, oft bringen erst vielfache Versuche glückliche Lösungen. Immerhin ist es richtig, daß eine Erhöhung des Körpers für unsere Jugend bitter nötig ist, damit sie neben der geistigen Beanspruchung lebensfähig und lebensfroh bleibt. Die Leibespflege in angemessener Form ist selbst dann zu fördern, wenn sie auf Kosten übertriebener, einseitiger geistiger Beanspruchung geschieht. Nur muß man sich über die Grenzen einigen und diese werden heute in verschiedenen Ländern noch recht ungleich abgesteckt. Wir Schweizer werden gut tun, die goldene Mittelstraße zu suchen und zu bewahren.

Votum von Dr. Th. Hafner, Sekundarlehrer, Zug:

Ausgehend von der Tatsache, daß der Mensch eine Synthese von Leib und Geist ist — in welcher Verbindung der Geist führen soll — und aus der festen Ueberzeugung heraus, daß der Körper ebenso sehr der täglichen systematischen Übung und Schulung bedarf wie der Geist, bin ich je und je für eine mäßige Sportbetätigung eingetreten und habe hauptsächlich jene Sportarten empfohlen, welche den ganzen Körper in Bewegung setzen, z. B. Hand- und Völkerball und erst dann Fußball etc.

Als Früchte dieser Mischung von Geist- und Körperbewegung möchte ich eine frischere, fröhlichere Art im Ge- haben unserer Jungen, ein strammes, gesundes Wachstum und ein Zurückgehen der verschiedenen Verkrümmungen und Verkümmern nennen, die aus dem allzu häufigen Sitzen unserer Schuljugend resultierten. Auch will ich nicht vergessen, wie manche Spannung zwischen Lehrer und Schüler in diesen Stunden gemeinsamen Sportsbetriebes wieder behoben und wie viele unangenehme Eindrücke aus den Schulstunden sowohl bei den Schülern wie beim Lehrer ausgelöscht oder doch vermindert wurden. Schon manche Vertrauenskrise ist beim gemeinsam betriebenen Sporte überwunden worden. Und vor allem erinnere ich mich gerne daran, daß die Sport- und Spielstunde für viele Schüler, zumal die motorisch Veranlagten, die einzige Gelegenheit ist, Fähigkeiten zu entfalten, die ihnen unsere „Hock-Schule“ vorenthält, Fähigkeiten, die stark im Körplichen wurzeln. In der Sportsbetätigung vermögen diese Typen ihre in der Schulstunde stark gewordenen Minderwertigkeitsgefühle wieder zu kompensieren. So werden Kräfte, die drohen, sich asozial auszuwirken, durch den Sport in die Bahn des Gemeinschaftslebens zurückgebogen. Das sichtbare Resultat besteht darin, daß die sogenannten Lausbubenstreiche — die Be- tätigung unrichtig gestauter Kräfte — zurückgehen.

Es sei aber zugegeben, daß dieses aus dem Sport resultierende fröhlichere und freiere Auftreten der Schüler und Schülerinnen zu Vertraulichkeiten führen kann, die man weise stets wieder aufs rechte Maß zurückführen muß, weil sie sonst zu Ausgelassenheit und Frechheit ausarten würden. Aber ist es nicht auch so in der Natur? Aus gutem Boden treiben die Reben üppigere Ranken, als aus magerem; unbekümmert um den ihnen zugewiesenen Raum dringen sie überall durch, wo sie einen Weg finden, bis man sie zurückschneidet oder entsprechend aufbindet. Wenn die Trauben am Stocke süß werden, verzeiht man den Ranken gerne ihren wilden Wucherdrang und läßt sich die Mühe nicht verdrießen, diesen kunstgerecht zu lenken.

Aber nun die Frage nach den süßen Trauben! Erzielen die sporttreibenden Schüler bessere Resultate als die nicht sporttreibenden? Ich glaube konstatieren zu müssen, daß bei mäßigem Sport die Gesamtleistung des talentierten Schülers nicht quantitativ, wohl aber qualitativ über der des Nichtsportlers, des sogenannten einseitigen Schanzers und Stubenhockers steht. Beim nichttalentierten Schüler war mindestens

keine nennenswerte Verschlechterung nachzuweisen. Anders gestaltete sich das Bild, wenn der Sport entweder dauernd oder zeitweise im Uebermaß betrieben wurde. Unter Uebermaß möchte ich ein durchschnittliches Mehr als 2 Stunden pro Schultag bezeichnen. Dann blieben beim talentierten Schüler die Leistungen in seinem Neigungsfache mit knapper Not auf der Höhe, verringerten sich aber in den Fächern, in denen er nicht mit ausgesprochener Begabung arbeitete. Die Leistung lag dann also in der Richtung des geringsten Widerstandes, wohl weil die durch körperliche Anspannung geschaffene Müdigkeit nicht mehr genügend Energien zur Bewältigung größerer Widerstände von seiten nicht genehmer Fächer frei ließ. Beim Mittel- oder Schwachtalentierten gingen die Leistungen natürlich auf der ganzen Linie zurück. Weil sich aber die Klassen in der Regel aus einem Gros von Mitteltalentierten zusammensetzen, sank das ganze Klassenniveau.

Eher ungünstigen Verlauf nehmen immer die Stunden, die einer starken Spiel- oder Sportbetätigung folgen, also gewöhnlich die nach der großen Pause. Wenn der Lehrer in ihnen nicht eine Uebergangszeit schafft, die je nach Umständen 10 oder sogar 20 Minuten dauern wird, müssen ihm diese Stunden zur Quelle beständiger Enttäuschung und fortlaufenden Aergers werden. Es ist darum sicher intensive sportliche Betätigung am besten auf die Zeit nach der Schule zu verlegen.

Im übrigen aber will ich nicht verhehlen, wie sehr wir Befürworter des mäßigen Sportes unter der Mentalität leiden, die jetzt unter der Jugend mehr und mehr einreißt: unter dem verminderten Interesse für geistige Fragen und kulturelle Angelegenheiten. Die Betätigung der Schüler in den Sprachen, vor allem auch in der Muttersprache, dann in der Geschichte und in der Religion werden durchschnittlich je länger je unlustiger und schwerfälliger, matter, begeisterungsloser. Das Interesse der zu Unterrichtenden geht — von einzelnen Sonder-talenten abgesehen — fast ganz auf das Gegenständliche, das Nächstliegende. Oder, um mit den Worten des Herrn Prof. Dr. Giese (Erziehungs-Rundschau Nr. 6) zu reden: der Stoff dieser Fächer ist den Schülern — zumal wenn er an Hand der obligatorischen, vielleicht noch älteren Lehrbücher geboten wird, nicht mehr aktuell, und infolgedessen ist für ihn nur noch jene Aufmerksamkeit da, die sich aus der Sorge um eine Note oder aus Anhänglichkeit an den Lehrer oder aus Scheu vor ihm ergibt. Der Aktualitätsgrad des Sportes beginnt in den meisten Köpfen den Aktualitätsgrad des durchzunehmenden Stoffes zu überwiegen.

Die daraus sich ergebenden Schwierigkeiten sind natürlich nicht unüberwindlich, ja reizen einen produktiven Kopf geradezu zur Behandlung. Nur verlangt ihre Bewältigung vom Lehrer den unbeugsamen Mut, auf alle Fälle zum Wohle seines Zöglings durch die Hindernisse durchzustoßen. Das setzt, besonders vom älteren Lehrer — auch die 40-jährigen sind in diesem Falle schon ältere — eine große Aszese den eigenen Wünschen und Neigungen gegenüber voraus. Er darf nicht zaudern, liebgewordene Gedankengänge, Bücher und Stoffreihen unbarmherzig als nicht mehr gangbare Münze aus dem Schulbetriebe zurückzuziehen. Ueberdies wird er nicht darum herumkommen, in der Erziehung und Belehrung des ihm anvertrauten jungen Menschen das Essentielle zu scheiden von allem, was nur ihm, dem Lehrer, teuer ist, dem jungen Menschen aber weder absolut nötig noch von ihm ersehnt noch von ihm begripen wird, auch wenn dies zur Kultur einer ganz bestimmten Klasse von Menschen gehören sollte. Dazu sollten sich Lehrmittel gesellen, die, aus einem guten Gegenwartsgeiste herausgeschaffen, die Jugend bei dem packen, was ihr lieb ist und diese ihre Liebe sublimieren und mit den tiefsten Kräften des Lebens und mit Gott verbinden. Denn Gott und sein Gesetz werden als Urgegebenheiten ungestraft aus keinem Erziehungsprogramme gestrichen. Doch der Wege zu ihm sind mannigfaltige und fangen von verschiedenen Interessengebieten aus

an, zu ihm zu führen. Die Schüler kümmern sich natürlich in dieser Zeit der aufgelockerten Autorität einen Pfifferling darum, wie groß etwa der Stoff der noch aufzubrauchenden alten Lehrmittel oder auch der Stock des noch zur Ausgabe kommenden Ideenvorlates des Lehrers ist, noch etwa gar darum, was Behörden, deren Mentalität schon in der Zeit vor dem Kriege abgeschlossen war, über sie beschließen: sie gehen mit ihrem Interesse kurzerhand über alle guten und schlechten Antiquitäten weg.

Ich komme zum Schlusse, daß eine vermehrte sportliche Betätigung auf keinen Fall wünschbar ist. Ich kann nicht vom uralten Grundsatz abgehen, daß der Körper dem Geiste zu dienen hat und die Beschäftigung mit ihm auch das entsprechende Maß einhalten soll. Noch kann ich Sport anders begreifen denn als Hilfe, die Harmonie von Leib und Geist herzustellen. Und da von den beiden der Geist zu führen hat, ist mir der Sport nur wertvoll insoweit er dem Geiste diese Führung erleichtert. Heute beginnt er sie zu erschweren, oder erschwert sie schon ganz beträchtlich. Und so sind wir also schon auf dem Punkte, in dem wir — wie der schon zitierte Artikel des Herrn Prof. Giese abschließend besagt — zur Eindämmung der negativen Seite des Sportes prophylaktische und therapeutische Arbeit zu leisten haben. Diese wird nicht in einer Bekämpfung noch in einer Einschränkung, sondern in der stets neu zu versuchenden Durchgestaltung des Sportes bestehen müssen. Vor allem möchte ich empfehlen, den Sport weniger parallel zum Schulbetriebe laufen zu lassen, sondern ihn in die Erziehung hineinzubeziehen. Das kann dadurch geschehen, daß wir uns im Unterrichte mehr auf die aus dem Sporte erwachsenden Probleme berufen — wir werden sie natürlich nur durch eigenes Mitmachen genügend kennen lernen. Dann hätten wir die im Sporte zur Auswirkung kommenden Kräfte zu sublimieren, den Sport also nicht mehr nur als Lustbetätigung und Lustbefriedigung aufzufassen, sondern ihm geistige Aufgaben und Ziele zu setzen. Wir werden dabei die beglückende Entdeckung machen, daß sich innerhalb des Sportes selbst eine Menge von Eigenschaften entwickeln lassen, die in unserer Schule immer noch allzu sehr verkümmert bleiben: Entschlossenheit, Mut, Geistesgegenwart, Ausdauer, Ruhe einer Aufgabe gegenüber, Einfügung in eine Gemeinschaft zu einer Gemeinschaftshandlung.

Samstag, den 22. November findet nachmittags 14—15 Uhr im Hotel Du Pont, Beatenplatz, Zürich, die Generalversammlung des Verbandes ehemaliger Schüler des Seminars Küsnacht statt. Anschließend an die Generalversammlung ist auf 15 Uhr eine öffentliche Diskussionsveranstaltung vorgesehen über das Thema:

Volksschule und öffentliche Meinung

Auf Einladung des Verbandsvorstandes hat Dr. Lusser, der Herausgeber der SER das Referat über folgende 4 Punkte übernommen:

1. Die Volksschule im Urteil der heutigen öffentlichen Meinung.
2. Voraussetzung und Berechtigung dieser Kritik.
3. Stellungnahme der Lehrerschaft gegenüber der Volksmeinung.
4. Fachpresse und öffentliche Meinung.

Das Korreferat wird von Herrn Fr. Rutishauser, Redaktor der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ gehalten werden.